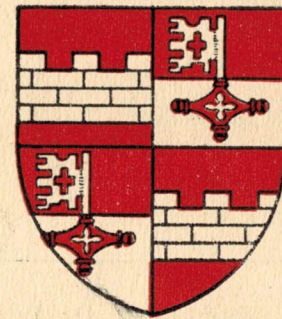


# Sorner Kollegi-Chronik



Erscheint  
viermal während eines Schuljahres

---

2. Jahrgang

Jan. 1940

Heft 2



# Sarner Kollegi-Chronik

2. Jahrgang

Februar 1940

Heft 2

## Inhalt

	Seite
Nos sumus tempus . . . . .	37
Instruktions- und Aktivdienst . . . . .	39
Der Student im Wehrkleid:	
a) Brief eines Vaters an seinen Sohn . . . . .	43
b) Soldatengruss . . . . .	44
c) Soldatenweihnacht 1939 . . . . .	45
Federer als Sarnerschüler . . . . .	46
Willkommgruss . . . . .	54
Brief aus dem Sarnen Studentenviertel . . . . .	54
Theater an Fastnacht . . . . .	58
Wert und Aufgabe der Schulbühne . . . . .	61
Unsere Toten . . . . .	65
Personalnachrichten . . . . .	70
Aus unserm Kloster . . . . .	72
Mitteilungen . . . . .	72

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bernard Kälin, Rektor,  
Dr. P. Bonaventura Thommen, P. Ephrem Berz.

Druck: Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Verlag: Kollegium Sarnen

Bezugspreis: Fr. 2.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen

Redaktionsschluss für das nächste Heft: 15. März 1940.

### Wir bitten,

nach Empfang dieses Heftes den Bezugspreis von Fr. 2.— für den laufenden Jahrgang 1940 mittels des beigelegten Einzahlungsscheines zu begleichen. — Nach dem 15. Februar beginnen die Nachnahmen zu Fr. 2.20. Die schöne Abonnentenzahl, die die Kollegi-Chronik schon im ersten Jahr gewonnen hat, beweist, wie viele auf sie warteten. Refüsieren auch Sie sie nicht! Jetzt, in der schweren Zeit, hat sie unter uns ihre besondere Sendung.

## Nos sumus tempus.\*)

Ich will es nicht singen, das Klagelied über unsere traurige Zeit, weil es zu oft angestimmt und zu laut gesungen wird in den schweren Tönen der Mollakkorde, daß einem die dumpfe Melodie gar nicht mehr aus dem Kopf und aus dem Sinne will. Wir haben aber nicht das Recht, unser Ohr dem Frohgesang und den jubelnden Stimmen, die immer und überall doch auch wieder mitschwingen, zu verschließen.

Sicher, wir leben in einer wogenden, stürmenden, wetterleuchtenden Zeit, und die paar Tage und Wochen, die der Winter noch deckt, sind vielleicht die unheilschwangeren Stunden der Ruhe vor der Katastrophe. Es heißt also, sich einstellen auf das, was kommen kann.

Und was kann kommen? —

Keiner von uns weiß es, und wir wollen uns gar nicht zur Behauptung erkühnen, etwas zu wissen. Kein Sterblicher zerreißt das Dunkel der Zukunft, nicht einmal der kommenden Stunde; und was ein Menschengestalt zu ahnen, zu erraten, zu errechnen meint, ist und bleibt nur Menschenerkenntnis, bedingt und abhängig von hundert Zufällen, besser, von einem Wink des Ewigen.

Das aber wissen wir, wir leben in entscheidender Stunde. — Merkst du den Ernst, der in diesem Worte liegt, den furchtbaren Ernst, obwohl das Wort schon zum abgegriffenen Schlagwort zu werden droht?

Da kann es nur eine Frage geben: Wird die Entscheidung fallen ohne uns? An uns vorbei? Ohne uns zu berühren?

Das kann sie nicht. Wir stehen mitten drin in unserer Zeit, in ihren Geschehnissen und Fährnissen, wie ein Wassertropfen im Flusse ist und mitströmt. So kann die Entscheidung nicht an uns vorübergehen, ohne uns zu streifen, zu erfassen, mitzureißen.

Aber wir stehen nicht nur, auf Gedeih' und Verderb ausgeliefert, drinnen in unserer Zeit, in ihrem Fluß und unter

\*) Geleitwort ins neue Jahr. — Von einem Altsarner.



ihrer Entscheidung. Wir selber sind, nach einem weisen Wort Augustins, die Zeit. Wir schaffen sie. Wir prägen sie. Wir bestimmen sie. Denn die Zeit selber ist nur ein hohles Gefäß, das der Erfüllung dessen harret, was die Menschen in sie hineingießen. Die Zeit ist nur eine Leinwand, die des Bildes wartet, das die Menschen auf sie zeichnen. Die Zeit ist nur die Bühne, die der Geschehnisse wartet, die die Menschen auf ihr spielen. Nos sumus tempus: wir Menschen sind die Zeit.

Sicher, nicht jeder spielt die Hauptrolle und nicht jeder ist Regie. Doch auf der Bühne steht ein jeder und ein Stück Handlung im großen Ganzen ist einem jeden zugedacht, um so mehr, da das Spiel auf dramatische, auf entscheidende Höhepunkte hindrängt.

Doch, lassen wir das Bild! Wir stehen in der bitter ernsten Wirklichkeit mit unserm Leib und unserer Seele, mit unserer Müh' und unserer Sorge, aber auch mit unserer Verantwortung und unserm Einfluß, auch mit unserm Beispiel und unserer Tatkraft. Wir stehen drinnen mit unserm ganzen Sein und Wirken nach dem Vermögen unserer Kraft.

Mag nun unser Pflichtenkreis groß und weit sein, mag er eng begrenzt und lautlos still in stetem Einerlei kreisen, es kommt ja im tiefsten nicht darauf an, ob wir Schwungrad oder Mittelstück sind, — wir stehen im Ganzen. Es kommt nicht darauf an, daß hell leuchtende Strahlen ausgehen von den Werken unserer Hand und unseres Geistes, — ein stilles Leuchten birgt meist mehr Wärme und mehr Seele. Es kommt nicht darauf an, daß wir erst in den Jahren der Vorbereitung oder schon am Werke stehen, — jede Vorbereitung ist keimträchtig und auch der Werkmann hat nie ausgelernet.

Es kommt nur darauf an, daß wir das Gefäß unserer Zeit mit gediegenem, ganzwertigem Werke füllen, in das Bild unserer Zeit prägende Züge der Kraft und sieghaften Willens zeichnen, daß wir auf der Bühne unserer Zeit die Tat, die wir zu tun haben, mit ungebrochenem Starkmut, mit zuversichtlichem Geist und gottgerichteter Seele vollbringen.

Nicht mehr soll es heißen: Tempora mutantur et nos mutamur in illis, sondern: Tempora nos sumus et nos mutabimus

illa. Denn mehr ist es, selber zu bestimmen, als sich bestimmen zu lassen, mehr, mitzureißen als mitgerissen zu werden, mehr, mitzuentscheiden als sich der Entscheidung beugen zu müssen.

## Instruktions- und Aktivdienst, — Kollegi und Berufsleben.

---

Im Werdegang eines Soldaten und eines Studenten finden wir auffallend viele Vergleichspunkte. Aushebung, Ausbildung, Ausrüstung und Ausübung sind keine bloßen Worte, sondern bergen einen Inhalt, der über das Schicksal von Einzelmenschen und über das Wohl der Volksgemeinschaft entscheiden kann.

Der Wehrmann wird zuerst bei der Musterung oder Aushebung auf seine Verwendbarkeit untersucht, daraufhin als tauglich erklärt und einer bestimmten Waffengattung zugeteilt. Es folgt die Ausbildung im Instruktionsdienst, nämlich in der Rekrutenschule, in den Wiederholungskursen und eventuell auch in den Unteroffiziers- und Offiziersschulen. Gleichzeitig erfolgt die entsprechende Ausrüstung. Die Ausübung kommt im Ernstfall durch die Teilnahme am Aktivdienst.

Bei den Studierenden gibt es auch eine Aushebung oder Auslese, die Aufnahmeprüfung und die verschiedenen Examina, die der Beförderung in eine höhere Klasse oder Schule vorausgehen. Das Maturitätszeugnis ist die Tauglichkeitserklärung für akademische Berufe. Die Berufswahl gleicht der Zuteilung zu einer Waffengattung. Während der wissenschaftlichen Ausbildung soll der Studierende das nötige Rüstzeug bekommen, und zwar nicht bloß für die nächstfolgende höhere Schule, sondern auch fürs praktische Leben, das dem Aktivdienst des Soldaten entspricht.

Zuerst kommt also die Instruktion in der Schule oder Kaserne, hernach die Bewährung im aktiven Berufsleben oder an der Front. Während jedoch der Dienst des Soldaten zu seiner Freude in eine dauernde Friedenszeit fallen kann, wäre der Akademiker nicht zufrieden, wenn er stellenlos bliebe und seinen Beruf nicht ausüben könnte.



Zwischen den Kommandanten an der Front und den Instruktoren in der Kaserne besteht ein enger Kontakt und Austausch der Ansichten und Erfahrungen. Oft werden sogar fremde Kriegsschauplätze besucht, um sich mit den neuesten Kampfmethoden vertraut zu machen. Die beste Ausrüstung nützt wenig, wenn die entsprechende Ausbildung in der Handhabung der Waffen fehlt. Stellen wir uns vor, wieviel sich in der Kriegstaktik nur seit dem Weltkrieg schon wieder geändert hat! Die Wehrmänner, die vor 25 Jahren die Grenzbesetzung mitmachten und bei der letzten Mobilisation wieder einrücken mußten, können dies bestätigen.

Zwischen den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Führern im praktischen Leben und den Instruktoren (Lehrern und Erziehern) an den Kollegien soll ebenfalls ein steter Gedankenaustausch stattfinden. Oft erscheinen letztere auf dem „Kampfplatz“ zur Aushilfe, nicht bloß als Beobachter. Sie wollen das Leben aus eigener Erfahrung kennen lernen, dazu die reichen Erfahrungen der mitten im kampferfüllten Leben stehenden Männer sammeln. Nicht selten werden auch solche Kämpen und „Haudegen“, die viel durchgemacht haben, zu Aussprachen oder Vorträgen an die Schulen berufen. Dadurch erst ist es möglich, die Fühlung mit dem reich pulsierenden Leben zu bewahren, den modernen Anforderungen gewachsen zu sein und auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Mit überholten Methoden und veralteten Waffen werden keine Erfolge errungen. Wieviel kann sich doch in einem Menschenalter ändern! Welche Unterschiede von einst und jetzt konstatieren jeweils ehemalige Studenten bei den beliebten Klassenzusammenkünften!

Trotzdem ist aber vieles gleichgeblieben und wird sich hoffentlich auch in Zukunft nicht ändern, sowohl bei den Soldaten, wie auch bei den Studierenden. An manchen Anforderungen der früheren Zeit kommt auch der größte Fortschritt nicht vorbei. Training und Drill, Gehorsam und Disziplin, Zuverlässigkeit und Verantwortungsgefühl, Ausdauer und Tapferkeit der Soldaten werden durch keine neuen Waffen und Kampfmethoden überholt und ausgeschaltet werden. Regelmäßige und saubere Arbeit, Ordnung und Unterordnung, Charakterfestigkeit und re-

ligiös-sittliche Formung der Studenten sollen auch im modernsten Erziehungs- und Unterrichtssystem selbstverständliche Forderungen bleiben. Das bewährte Alte ist mit dem erprobten Neuen zu verbinden.

Oft wird den Ursachen des vielen „Versagens im spätem Leben“ nachgeforscht. Beim Soldaten an der Front ist manchmal leichter zu entdecken, ob es an der Ausbildung oder Ausrüstung oder am persönlichen Einsatz fehlt. Wenn einige als uniformierte „Zivilisten“ aus dem Instruktionsdienst kommen, ist dies nicht immer die Schuld der Instruktoren.

So kann es auch vorkommen, daß der eine und andere „Unreife“ ein Reifezeugnis erhält, weil er den äußern Anforderungen genügt, wie ja auch mancher nach dem staatlichen Recht als mündig betrachtet wird, obwohl er im Grunde genommen noch recht unmündig ist. Im Seelenleben sprechen so viele Faktoren mit, daß Schuld oder Verdienst am Versagen oder Bewähren ganz selten einer bestimmten Instanz zugesprochen werden können.

Im allgemeinen läßt sich sagen: Die beste Vorbereitung für das spätere Leben ist das normale und organische Wachsen und Reifen im jugendlichen Leben, und zwar körperlich, geistig und sittlich-religiös. Die beste Garantie für die Zukunft ist die Bewährung in der Gegenwart. Viele Jugendliche träumen schon von ihrer künftigen und zünftigen Berufstätigkeit und bauen Luftschlösser. Sie wollen der Entwicklung vorausseilen und sich jetzt schon hineinarbeiten, derweil sie die täglichen Pflichten vernachlässigen. Später denken sie mit Wehmut an diese Verirrung in die Sackgasse und träumen, wie sie es machen würden, wenn sie noch einmal anfangen könnten. Sie bewahrheiten einen Ausspruch Grillparzers: „Wie der Jüngling in der Zukunft lebt, so lebt der Mann mit der Vergangenheit. Die Gegenwart weiß keiner recht zu leben.“

Andere lassen sich führen und formen. Sowohl das äußere Gepräge, wie auch die innere Struktur sind auf die kommenden Aufgaben und Belastungsproben hingeordnet. Ihre spätere Haltung im Berufsleben läßt sich vorausahnen aus dem Verhalten im Studentenleben. Berichte und Geständnisse der im Sturm des



Lebens und im Strom der Welt gereiften Charaktere enthalten viele diesbezügliche, an sich selber und andern gemachte Beobachtungen und Erfahrungen. Darum sind sie in mancher Hinsicht ungemein wertvoll und anregend. Bald enthalten sie eine Bestätigung und Anerkennung, bald eine leise Kritik und Ablehnung der angewandten Methoden.

Die Kollegi-Chronik soll den Ideenaustausch zwischen Studien- und Berufsleben, Instruktions- und Aktivdienst vermitteln. Sie sei gewissermaßen ein geistiger Mittelpunkt, der einen Rückblick in die Vergangenheit und einen Ausblick in die Zukunft und dadurch auch einen Ueberblick über die Gegenwart mit ihren Aufgaben, Forderungen und Ziele ermöglicht. Die Kollegi-Chronik sei auch eine Art Sprachrohr, durch das die junge Generation zu den Alten sprechen kann, wie sie fühlt und denkt, durch das aber auch die Veteranen zum jungen Aufgebot korrigierend, ermunternd und begeisternd sprechen, wo schließlich auch die Instrukteure ein Mitspracherecht haben, These und Antithese zur ausgleichenden Synthese kombinieren und zeigen, wie die Schule dem Leben dient und das Leben „Schule macht“.

Es berichten also die Schüler aus dem Kollegi, wie es jetzt geht und steht, die Studenten der Hochschulen, Seminarien oder Handelsschulen- und Gewerbeschulen, wie sie auf dem früher gelegten Fundamente weiterbauen und Examenerfolge erringen, die Männer aus dem Berufsleben, wie sie die Instruktion in der Aktion verwerten können, vor welche Aufgaben sie gestellt sind, welche Mittel ihnen zur Verfügung stehen oder fehlen, welche Hindernisse in den Weg treten, welche Verhältnisse fördernd wirken, wie sie einander finden und treffen in Zürich, Bern, Freiburg, Luzern, Basel, Chur und den vielen andern Wirkungsfeldern, wie sie zusammenarbeiten, welche Momente und Elemente jedoch zentrifugal wirken. Es berichten auch die Lehrer und Erzieher mit freudigem Stolz, welche Posten und Aemter ihre ehemaligen Schüler jetzt bekleiden, welche Kräfte nachfolgen, um die gelichteten Reihen wieder zu füllen, um nicht bloß im Amte, sondern auch im Geiste der Vorgänger weiterzuwirken, als Mitarbeiter nicht als Verdränger der noch Aktiven, als Mitkämpfer, nicht als Mitläufer (Konkurrenten).

Schließlich grüßen uns aus der Kollegi-Chronik noch die Toten und ihre Werke; sie meldet, welche Taten sie vollbrachten oder wenigstens vorbereiteten, was sie säten, aber nicht mehr selber ernten konnten. Es wird gezeigt, wie sie die Lehren in ihrem Leben verwirklichten, und wie ihr Leben für uns eine Lehre ist. Ihnen gilt der Segenswunsch der Kirche: *Requiescant in pace*, während sie uns gleichsam zurufen: *Vos autem laborate in pace et orate pro pace.* *P. Hugo.*

## Der Student im Wehrkleid.

---

Wir veröffentlichen im folgenden und auch später Zuschriften von und an Studenten im Wehrkleid und hoffen so einem vielfachen Wunsch zu genügen. Die Red.

### Ein Vater an seinen diensttauglichen Sohn.

Mit großer Freude habe ich Deine Nachrichten gelesen und es gereicht mir als Vater zu hoher Befriedigung, nun schon einen zweiten diensttauglichen Sohn zu haben. Den eigentlichen Gewinn trägst Du aber selber davon. Gott und Deine Eltern haben Dich mit einem Körper ausgerüstet, der Dich in hohem Maße instand setzt, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Trage Sorge, von ihm alles fernzuhalten, was, ohne Dir und andern zu nützen, ihm Schaden bringen könnte. — Ganz besonders aber bewahre Dir ein reines Herz, daß auch dieses allezeit diensttauglich sei, wenn nützliche, ideale Anforderungen an dasselbe gestellt werden, daß es ruhig bleibe in den Stürmen des Lebens, die auch Dir nicht erspart bleiben, auf daß auch Du einst sagen könntest, wie es in jenem schönen Liede von der „Uhr“ heißt: „Sieh', Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber steh'n.“

Erst dann wird man sagen können: „In einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele“, wenn Du auch diese gesund erhältst. Doch ich zweifle nicht, Du wirst ein Mann werden wollen in des Wortes bester Bedeutung, Dir zum Wohle, Deinen Eltern zum berechtigten Stolze und allen denen, die mit Dir zu tun haben werden, zur Freude.



Bis dahin aber bleibe ein treuer, dankbarer Sohn, vorab  
Deiner Dich so herzlich liebenden Mutter, der wir, Ihr Kinder  
und ich, soviel zu verdanken haben, die täglich ihr Bestes gibt,  
uns alle glücklich zu sehen; dann wirst Du auch erfreuen

*Deinen Dich herzlich grüssenden Vater.*

Vor 25 Jahren mußte an der italienischen Grenze ein Sar-  
ner Student vor dem Brigadekommando wachestehen und ver-  
faßte unterdessen folgendes Gedicht, das er nach der Ablösung  
um Mitternacht sofort niederschrieb.

### Soldatengruss.

Soldatengruß dem Heimatlande  
Von seinen treuen, tapfern Söhnen,  
Die auf den ennetbirg'schen Fluren  
An Waffenspiele sich gewöhnen.

Denn ernste, bitt're Zeiten kommen.  
Es saust des Schicksals schwerer Hammer  
Auf unser schönes Land hernieder,  
Um zu verbreiten Not und Jammer.

Des Krieges Furie schreitet weiter.  
Vom Osten bis zum Westen ringen  
Die Völker, die im Bruderstreite  
Mit eisern Armen sich umschlingen.

Inmitten dieser Kriegeswüste,  
Wo jammervolle Stürme brausen,  
Blüht die Oase, still und einsam,  
Die Schweiz. Damit wir friedlich hausen,  
Sind an die Grenzen wir marschiert,  
Mit unsern Leibern abzuwehren  
Die Stürme, die da draußen toben  
Und einzudringen schon begehren.

Nie soll der Wüstensand des Krieges  
Die schöne Heimat überfluten;  
Zu unsern Füßen soll er liegen  
Und müßten wir darob verbluten.

Drum all', die ihr zu Haus geblieben,  
Habt keine Furcht, wir stehn im Feld!  
Und sollt' zum Ernste es einst kommen,  
So wird jedweder Mann ein Held.

Das nächtliche Wachestehen scheint keineswegs poesielos  
zu sein, sondern die dichterischen Anlagen und Talente der Stu-  
denten anzuregen, zu fördern, ja geradezu herauszufordern, wie  
auch nachstehende Verse eines Fünfklässlers beweisen.

### Soldatenweihnacht 1939.

Von neuem klingst du durch der Menschen Herzen,  
Du schönes Lied der stillen, heil'gen Nacht.  
Trotz Weltenbrand, trotz Bruderkrieg und Grauen  
Vermagst du dennoch heut' uns zu erbauen,  
Du schönes Lied der stillen, heil'gen Nacht.

Wir stehn im Feld an unsrer Heimat Grenzen,  
Erfüllen, fern den Lieben, unsre Pflicht.  
Doch wenn in dieser Nacht die Sterne glänzen,  
Erglänzt zugleich des Wehrmanns hart' Gesicht.  
Er kennt die Pflicht nur, Volk und Herd zu schützen  
In dieser schönen, stillen, heil'gen Nacht.

Er weiß: heut' wird im Lichterglanz der Kerzen  
Das Glück, die große Freude aller Herzen  
Von ihm, dem Mann im Wehrkleid, treu bewacht.  
So dankt er Gott, der heute Mensch geworden,  
Und daß die Heimat noch in Frieden schafft,  
Daß sie, in seinem Schutze fest geborgen,  
Noch dasteht frischen Muts und voller Kraft. —  
Das Volk hat uns gedankt, den Grenzsoldaten,  
In dieser schönen, stillen, heil'gen Nacht.

Auch von des ärmsten Bürgers kargen Habe  
Für jeden Wehrmann eine schlichte Gabe  
Hat uns das Schweizervolk heut' dargebracht. —  
Wir danken dir sowie dem ganzen Lande  
Und halten mannhaft weiter treue Wacht. —  
Vergesse nie, Volk Tells, die festen Bande  
Der Einigkeit der stillen, heil'gen Nacht!

*Ernst Graber, Geb. Füs. Bat. II/43.*

---

„Wer gross und stark im Felde sein will, dem muss zuerst sein  
eignes Haus geordnet sein.“

*(Carnot, Feurige Kohlen, I. 6.)*



## Heinrich Federer als Sarnerschüler.

### Zwei Schulaufsätze.

Wird er sich nicht im Grabe umdrehen? Vielen Freunden der Poesie Federers tut es in der Seele weh, wenn auch die Erinnerung an diesen schlichten und echten Menschen nicht davor bewahrt, daß alle halbfertigen Papiere, die irgendwie noch in Geld umzusetzen sind, schonungslos preisgegeben werden. Und nun kommt noch einer, und zeigt gar die Kinderschuhe herum: „Seht da, solch kleine Stiefel trug der große Lord!“ Aber die Schule von Sarnen spielt in Federers reifem Werke eine so bedeutende Rolle, ihre Lehrer wurden in Kutte und Negligé so ungeschminkt vor aller Welt ausgestellt, daß es eine gerechte Sache ist, wenn nun auch ein „Gegenstreich“ erfolgt. Er ist ebenso wenig böse gemeint, wie der grundgütige Federer übel dachte, wenn er über seine schlechten Lehrer im Griechisch klagt oder Herrn Leo schildert. Seine bis zum Tode treue Anhänglichkeit an die wichtigste Lehrstätte seiner Jugend ist unter Dichtern ja wohl beispiellos. Dichterisch wie menschlich bewahrte er dem Kollegium in Sarnen eine rührende Dankbarkeit. Noch zum Jubiläum des Klosters Muri im Jahre 1927 schrieb er unterm 11. Juni aus Zürich:

„Längst habe ich mich damit abgefunden, den liebsten Festen und Feierlichkeiten zu entsagen. Aber heute wird es mir bitter wie lange nicht mehr, abseits stehen zu müssen. Es hätte mich für tausend Entsagungen überreich entschädigt, wenn ich heute und morgen auch nur eine Stunde in ihrem lieben Kreise das stolze Stiftsjubiläum hätte mitbegehen und mich wieder einmal am unvergleichlich benediktinischen Geiste hätte erquicken können. — Wüßten Sie nur, wie die sieben Kollegijahre noch frisch in mir leben, mit der trauten Konviktskapelle und ihrem Fensterbild des gewaltigen Erzvaters, der seine Schutzbefohlenen in Obhut nimmt, mit dem sanften Harmonium, den herrlichen Exerzitien, am Palmsonntag begonnen, dem Fronleichnamssegen ein Viertel vor vier Uhr durch die Oktav, der Sodalität durch P. Rupert Keusch

und mit den unvergeßlichen Schulstunden im alten Kollegium und im Konvikt, mit hundert Wohltaten, die mir die nun fast alle verstorbenen Patres erwiesen und mit der Güte, mit der mir das Kollegium in guten und harten Tagen beistand. O, Sie begreifen es gut, daß mir ein paar Zeilen hier niemals den Händedruck und den lebendigen Gruß von Gesicht zu Gesicht und die mündlichen Glückwünsche ersetzen können.... Wie oft habe ich Sie, Mönche von Muri-Gries, um Ihr seliges Klosterleben beneidet. Wie oft dachte ich es mir als Ideal, Professor vom Sarnen Kollegium zu sein! Einst streifte mich Ihre schwarze Kutte ganz nahe unter Abt Augustinus. Sie erschrecken vielleicht und flüstern: Behüt Gott! ... Wie viel besser, reicher, echter wäre mein Leben und Wirken geworden nicht auf eitel Papier, nein, in die Seele geschrieben!“ — „Ach“, schließt Federer diesen Brief, in dem er sich rührend als „Ihr ewig dankbares Kollegi-Kind“ bezeichnet, „ach, trüge doch, wie einst die Heinriche und Konrade Abteien und Münster auf ihren kaiserlichen Händen trugen, unsere Mutter Helvetia auf ihrer nicht schenkenden, nein, wiedergutmachenden Hand wenigstens diese eine Abtei auf ihren alten Heimatboden zurück!“ (Vgl. über H. Federer und die Benediktiner die Aufsätze von P. Rupert Hänni im „Benediktusboten“ 1929.)

Der kleine Federer kam im November 1869 mit seinen Eltern von Brienz nach Sachseln. Auf der kalten Ueberfahrt über den Brünig holte sich der Dreijährige das bittere Asthma. Der Vater sollte zugleich an der eben gegründeten Schnitzlerschule in Sachseln und an der kantonalen Lehranstalt der Benediktiner in Sarnen Zeichenunterricht geben. Er versagte bald an beiden Orten. Ebensowenig konnte er die beiden großen Statuen der Religio und Scientia, die ihm Rektor P. Augustin Grüniger in Auftrag gab, vollenden; sie blieben — Steine des Anstoßes für den Sohn. So war es ein schwerer Gang, als die heldenhafte Mutter ihren Jungen zum Rektor brachte, um ihn studieren zu lassen. Doch erbarmte sich der Gewaltige schließlich. Durch sieben Jahre pilgerte das schwächliche Bürschlein jeden Tag den Weg von Sachseln nach Sarnen und aß mittags am Kollegitisch. Ein Jahr Realschule, dann seit Herbst 1881 durch



sechs Jahre Gymnasium; Federer studierte durchaus mit glänzendem Erfolg. Wenn Hans Oser in seinem ansprechenden Buch: „Heinrich Federer. Aus Briefen und Erinnerungen“ (Räber Luzern) meint, daß Federer „nie ein Musterschüler“ war, so entspricht das nicht den Tatsachen; nur ganz ausnahms halber weisen die Zeugnisse, etwa in Mathematik, die zweite Note auf, die meisten funkeln von blanken Einern; wenn Federer später im Sinne Osers geurteilt haben mag, so wird das seinen Grund darin haben, daß er nicht mit allen Lehrern zufrieden war, und am wenigsten mit seiner eigenen Leistung. Er dachte eben von sich wie die „Einer“ der „Lachweiler Geschichten“. Wie hätte er sonst die kräftigen Worte über die „Zweier“ und „Dreier“ schreiben können! „Die lange Schnur der Dreier! Sie bilden den Mittelpunkt des Geistes. Es sind gelassene, bequeme Menschen, ohne Ehrgeiz, ohne Feuer, ehrliche Trotter des Allerleutepflasters. Rechne sie zu den glücklichsten Menschen! Sie haben den Kopf nicht zu hoch, aber auch nicht zu tief. So hübsch durch die Mitte schlüpfen sie, oft noch etwas knapp nach unten. Aber sie schlüpfen durch! Sie sind noch zufriedener und gutmütiger als die Zweier, ohne sie könnte man das Leben auf Erden nicht aushalten. Man würde aufgerieben von den Talenten der ersten und zweiten Klasse. Es wäre eine Luft so verzehrend wie Sauerstoff ohne die Wohltat des Stickstoffes.“ Nein, Federer gehörte nie zu diesen glücklich dummen Dreiern noch zu den Zweiern, er war, selbst laut Schulzeugnissen, einer von den armen, geplagten und mißdeuteten Einern.

[illegible][illegible]



kern der deutschen Sprache ab und zu ein Meisterstück vorzulesen. Dann erbebt meine Knabenseele, ich kann es nicht anders sagen. Noch heute erwärmt es mich, an jene Augenblicke zu denken, wo er uns Engels Rede auf Gustav Adolf, Rankes Porträt Karls V., Gregorovius' Schilderung von Stilichos Tod, Schillers Beschreibung der Belagerung Antwerpens und Aehnliches vorlas.“ „In den oberen Klassen bekamen wir einen wirklichen Dichter zum Deutschlehrer, Herrn Leo (P. Leo Fischer). War das ein Glück? Ich zweifle. Herr Johannes wäre nicht imstande gewesen, einen Vierzeiler zu schmieden, und doch hat er mich für das liebe Deutsch ganz anders einzunehmen gewußt als Herr Leo mit seinen vier schmucken Bändchen Gedichte“.

Wir geben nun zwei Schulaufsätze Federers aus der untersten Lateinklasse, die für die Frühlingsprüfung 1882 geschrieben sind, nebst einer Schriftprobe daraus wortgetreu wieder. Beide Aufsätze sind wie alle Schularbeiten Federers in der äußern Form sehr gepflegt, wenn ihnen auch sonst die Schule noch deutlich anhaftet. Der Kenner wird jedoch sowohl in der „Beschreibung“ wie in der kleinen „Erzählung“ Spuren einer gewissen Reife und in den gewählten und gehäuften schmückenden Beiwörtern Vorboten des künftigen Epikers wahrnehmen.

## Unsere Convictscapelle.

Welche Ehrfurcht und welch' geheimnißvolles Gefühl bemächtigt sich unserer Seele, wenn wir eine Kirche betreten! Die marmornen Säulen, die mächtigen Hallen, die himmelanstrebenden, schlanken Pfeiler, etc. Alles das ist gewiß nur dazu geeignet unsere Ehrfurcht zu steigern. Der Chor besonders ist es, der uns Ehrfurcht abfordert, weil hier der Herr des Himmels seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Obwohl sich unsere Convictscapelle nicht in die Reihe jener berühmten Tempel zählen kann, ja nicht einmal ein alleinstehendes Gebäude ist, so macht sie dennoch auf den Betenden durch ihre zweckmäßige Einrichtung und geschmackvolle Ausstattung einen wohlthuenden Eindruck. Sie nimmt den 4. südöstl. Theil des Convictes ein und besitzt 2 Eingänge, näm-

lich im Osten und Westen.\*) Treten wir durch das Hauptthor im Osten in die Capelle so fällt uns sogleich der vorzüglichste Theil derselben in's Auge: der Chor. Dort befindet sich der Hochaltar und 2 Nebenaltäre. Ersterer ist besonders durch Bild geschmückt, welches den großartigsten Moment aus dem Leben Jesu darstellt, nämlich „die Erlösung am Kreuze“. Unser gekreuzigte Heiland ist mit Wunden bedeckt, sein trauriges Antlitz verräth große Mattigkeit. Neben ihm zur rechten Seite steht tiefgebeugt die Schmerzensmutter Maria. Zur linken Seite steht Johannes, der Liebesjünger desjenigen, der neben ihm, am Kreuze, im letzten Kampfe mit dem Tode ringt. Im Hintergrunde erblicken wir Zinnen von Jerusalem, der verstockten Stadt! Wohl ist dieses Bild schön, ergreifend und köstlich, aber unendlich köstlicher ist ein anderer Schatz den der Hochaltar in sich birgt. Nicht wie auf dem Bilde bloß dargestellt, sondern wirklich und wahrhaft ist Jesus im Tabernacel unter der Gestalt des Brodes auf geheimnißvolle Weise zugegen. Zunächst zu beiden Seiten des Hochaltars befindet sich die Sacristei, wo die hl. Gewänder etc. aufbewahrt werden. Ob dem Hochaltar sind die 4 Evangelisten auf sinnbildliche Weise dargestellt. Den rechten Nebenaltar schmückt ein anderes Bild, das den sl. Nicolaus, den hl. Benedict und über diesen zwei Gott den Vater darstellt. Beide blicken segnend auf das Modell des Convictes herab und wie wollten sie nicht ihren Segen über dieses Gebäude herabflehen, da doch Ersteren die Sorge über die Lehranstalt anvertraut ist und die würdigen Söhne des Letztern dieselbe leiten und segensreich fortwirken.

Der gegenüberliegende Altar wird ebenfalls durch ein Bild geziert. Dasselbe stellt die hl. Catharina mit der Palme, dem Zeichen ihres herrlichen Martyrertodes, den hl. Aloysius, die Lilie das Zeichen seiner Reinheit in der Hand und zu seinen Füßen die Geißel, jenes Werkzeug, womit er seinen Körper züchtigte und abtödete, dar. Ueber diesen Figuren, sitzt in Wolken Maria das göttliche Kind in den Armen.

\*) Der junge Federer täuscht sich hier. Die Conviktscapelle nimmt den südlichen Teil des Gebäudes ein und hatte damals den Haupteingang gegen Süden. Die Externen besuchten den Gottesdienst in der Conviktscapelle.



Die untere Hälfte der Capelle nehmen die Knie- und Sitzbänke ein. In der Mitte derselben führt ein Gang gegen den Chor hin. Einige Schritte v. linken Nebenaltare entfernt führen einige Stufen zur 2. Thüre und v. da noch weiter auf die Emporkirche. Auf derselben befindet sich da es der Raum nicht gestattete eine Orgel anzubringen, ein fast neues Harmonium. Dasselbe läßt alle Sonn- und Feiertage, seine bald leisen, bald kräftigen Töne, zu Gottes Lob und Ehre erschallen.

Die Capelle wird von 3 Fenstern im Osten hinlänglich erhellt und ist innen mit schöner Tapete bekleidet. In der Mitte der Decke ist der göttliche Heiland dargestellt, dessen Hände sein brennendes Herz halten, um die Liebe, die er zu uns armen Sündern hegt und die gleichsam feurig, ja brennend ist anzudeuten.

Ueberblicken wir nocheinmal das Innere der Capelle so müssen wir sagen, daß sie zwar nicht auf eine überaus kostbare und verschwenderische Weise ausgestattet aber dennoch sehr reizend und geschmackvoll gezieret ist. Richten wir aber auch unsern geistigen Tempel, unser Herz, darnach ein. Zieren wir es mit dem geläuterten Golde der Tugenden und guten Werke und dem Weihrauch des zu Gott emporsteigenden Gebetes, damit auch unser innere Tempel ein kleines Haus Gottes sei.

## Das Bäuerlein im Himmel.

Nachdem ein armes Bäuerlein von einer schweren Krankheit mehrere Monate lang an das Krankenbett gefesselt worden war, erfüllte Gott seinen sehnlichsten Wunsch. Der bittere Tod, der ohne Rücksicht Menschen jeden Alters und Standes hinwegrafft, er kam auch zu unserm Bäuerlein. Doch diesem schien der Tod nicht bitter. Es starb voll Freude und Ergebung in Gottes hl. Willen.

An der Himmelsporte angekommen, traf es dort gerade einen überaus reichen Herrn, dessen Ziel ebenfalls der Himmel war. Bald kam der hl. Petrus, mit einem großen Schlüsselbunde, öffnete die Thüre und ließ den reichen Herrn hinein. Das arme Bäuerlein dagegen schien er gar nicht zu bemerken und

die Thüre, durch die es in den ersuchten Himmel zu treten gehofft hatte, schloß sich. Dieß schnitt unserm armen Bäuerlein tief in's Herz. Es dachte, ob denn jener bevorzugte Reiche besser auf Erden gelebt habe als es, oder ob es etwa nicht würdig sei in den Himmel einzugehen. Als das arme Bäuerlein so seinen Gedanken nachhing, horch! Welch' herrliche Musik, welch' wundervoller Gesang ertönte da an sein Ohr! Nein, so etwas hatte unser schlichtes Bäuerlein in seinem ganzen Leben nie gehört! Entzückt legte es sein Ohr lauschend an das Schlüsselloch, überzeugt, daß dies Alles dem reichen Herrn gelte. Nach einiger Zeit hörte Gesang und Musik auf. Petrus, der Apostelfürst erschien abermals, öffnete die Thüre und ließ nun auch das Bäuerlein hinein. Sogleich erschienen ganze Schaaren lieblicher Engel es zu begrüßen. Sie umarmten es und waren sehr freundlich mit ihm. Das Alles freute unser Bäuerlein recht sehr. Aber wie still war es doch! Keine Musik, kein Gesang erfüllte wie vorhin die Räume des Himmels mit herrlichen Melodien. Warum wird aber bei mir keine Musik gemacht, während doch vorhin nicht nur Musik sondern auch wundervoller Gesang dem reichen Herrn zu Ehren erscholl, dachte das schlichte Bäuerlein bei sich. Schüchtern gab es seinen Gedanken dadurch Ausdruck, daß es zum hl. Petrus sagte: „Lieber Herr Petrus, warum ist doch Alles so still? Warum ertönt denn jetzt nicht wie vorhin die herrliche Musik und der schöne Gesang? Ist man denn hier auch so partheiisch wie auf Erden?“ Da erwiderte Petrus mit sanften Worten: „Sieh', mein Lieber, du bist uns so lieb wie jener reiche Herr, und darfst wie er die Freuden des Himmels genießen; aber wisse, so ein armes Bäuerlein wie du Eins bist, kommen alle Tage schaarenweise, so ein reicher Herr dagegen kommt höchstens alle Jahrhunderte Einer.“

*P. Bruno.*

---

„Ich kenn' das Menschenherz, es flattert zwischen Liebe und Verrat, der Schwalbe gleich, die nach dem eignen Glück vom Norden südwärts flattert — und zurück.“

*(Carnot, Feurige Kohlen, IV. 11.)*



## Willkommen, schmucke Sarnen-Chronik!

Du bringst uns Ernst und heitre Komik:  
Und vom Kollegi gibst uns Kunde,  
Was interessiert die „Sarnen-Runde“.  
Drum wünschen wir Dir gute Reise  
Im Alt- und Jung-Studentenkreise.

*S. Küchler, Beau Rivage, Weggis.*

(Als Student fünf Jahre „Tippelbruder“ des gnädigen Herrn  
Abt Dominik, von Alpnach nach Sarnen und umgekehrt.)

## Brief aus dem Sarnen Studentenviertel.

*Mein Lieber!*

Besser wär's, auf's Reportieren zu verzichten,  
Als bei halber Stimmung schreiben, dichten;  
Doch die Stimmung schafft es nicht allein,  
Zehnmal muß daran gefeilet sein.

Kann die Reportage dennoch nicht genügen, —  
Denn ich will Dich keineswegs betrügen —  
Fang ich noch einmal von vorne an,  
Hoff dabei, jetzt hab'st Du Freude dran!

In den mittleren Novembertagen habe ich meinen Bericht abgeschlossen. Einige Tage später hätte ich Dir erzählen können, wie die Subsylvia ihre Fuchsenrezeption gefeiert hat. In die Korona, die durch Abwesenheit von mehr als einem Dutzend aktiver Vaterlandsverteidiger stark zusammengeschrumpft war, wurde die stattliche Anzahl von sechzehn Füchsen aufgenommen. Als dann beim Nachtessen das wachsame Auge des Präfekten die vorbeiziehenden Festtagskinder musterte, so geschah es nur, um uns auf die Standfestigkeit zu prüfen. Wenn aber der eine und andere das Essen in Eile verließ im Drang der Dinge, die da kommen sollten, so war das eine Folgenlast jener Erstlingsünde von Adam und Eva. — In schwindelnder Morgenfrühe, kaum zurück von der Messe, erwartet man gewiß keinen Besuch. Recht ungeheuerlich aber muß es einem zu Mute sein, wenn man die dröhnenden Schritte des hohen Rektors über den knarrenden Holzboden kommen hört. Wie leicht wird's einem ums Herz, wenn sich das unerwünschte Schwarz wieder zurückgezogen hat, und man mit Alkoholverbot für drei Wochen davonkommt! Dann erheitert sich die Miene des schwergestraf-

ten Delinquenten wieder, doch der Kater mit seinen zentnerschweren Prätzen drückt noch immer auf die müden Glieder. So mißt sich auch da die Schwere des Vergehens an seinen Folgen. Eine verfluchte Wahrheit der Ethik!

Leider konnten wir dieses Jahr unseren Philosophentag nicht wie gewöhnlich am Katharinafest feiern, da dieses auf einen Samstag fiel. Aber da wir uns nur drei Tage vertrösten mußten, ist gewiß keinem die Geduld ausgegangen. Lungen war dieses Jahr unser Festort. Allgemeine Freude war es, die Philosophie am Seil hinunter zu lassen und sie nach allen Regeln der Kunst wieder heraufzuziehen.

Doch jetzt erzähle ich Dir noch etwas vom „Samichlaus“. Während St. Nikolaus mit viel Geschell und Peitschenlärm im Dorfe seine Runde erst an seinem Festtage machte, erschien er bei uns schon am Vorabend, aber nicht wie andere Jahre. Diesmal hatte er sich bei Luftfahrtminister Galöring einen Ballon gemietet, und noch in schwindelnder Höhe ließ es sich der Schmutzli nicht nehmen, mit dem Fernrohr nach den Sündern auf der Galerie und im Parterre Ausschau zu halten. Sein Spionagedienst ist noch immer gleich gut organisiert, vielleicht existiert auch hier eine Ge-ko-po, (für Unaufgeklärte heißt das zu gut deutsch: Geheime Kollegi Polizei), die ihn stets auf dem laufenden hält. Verschiedenen wurde die Kappe tüchtig gewaschen. Das übliche Lustspiel wurde in dieser ernsten Zeit mit einem Weihnachtsspiel vertauscht, um den arbeitsbeflissenen Studenten die nahenden Ferien in Erinnerung zu rufen, besonders den Großen, denn sie verschmähen es, wie die Kleinen Tag für Tag im Kalender zu streichen. Beinahe hätte ich vergessen, daß die neuerstarkte Feldmusik unter der famosen Leitung von Pater Notker die kleine Feier eröffnete, und das Orchester, das nach dem Stock unseres vortrefflichen Pater Kapellmeisters geigt und flötet, hat die Gemüter auf die kommenden Bühnenvorstellungen vorbereitet. Ein gebührendes Lob hat sich der neue Regisseur Pater Sigisbert verdient, denn bedauerlicherweise hat Pater Bonaventura, theaternüde, sein Amt niedergelegt. —

Am Samichlaustag selber war natürlich schulfrei. Unfreundliches Wetter, und dennoch Ausgang von ein Uhr bis fünf Uhr. Scheinbar war es nicht genug; denn einige unserer dispensierten Vaterlandsverteidiger haben den Ausgang nach dem Nachtessen fortgesetzt, aber o weh! die Katastrophe war fürchterlich. „Eine gute Obrigkeit vermutet immer“, hat es einmal geheißen, aber unsere Militaristen haben nicht daran gedacht, daß auch sie vermuten sollten und zu Hause bleiben, denn als sie heimkamen, war das Kantonement geschlossen. Das Hineinklettern



durch die Fenster mißglückte, Blumentöpfe gingen in Scherben. Selbst das Ausziehen der Schuhe hat nicht viel genützt, das Schicksal war gegen sie. Ein eigenartiges Gefühl muß es sein, die Treppen hinauf in Socken und Strümpfen eine Prozession zu veranstalten, wenn der Rektor auf den Fersen folgt!

Mit einem „Ausschlafen“ am andern Morgen konnten die so Abgefangenen gewiß nicht rechnen. Aber die Natur meinte es besser mit ihnen. Ueber Nacht war schwerer Schnee gefallen. An allen Drähten hingen die Schneemassen. Zehn Minuten vor Weckenszeit riß eine Stromleitung, gerüchteweise im Melchtal drinnen. Das ganze Kollegium war in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Noch nie habe ich besser geschlafen, denn nach Pater Johann Bapt. dem Jüngern verdunkelt sich die Natur ja extra, damit man schlafen kann. Um ein Viertel vor sieben Uhr wurde dann geweckt, und zehn Minuten später wuschen wir uns alle beim Lampenschein.

Am 12. Dezember abends sechs Uhr wartete Sarnen eine große Ueberraschung. Der General kam. Das ganze Dorf war auf den Beinen, um den General zu sehen, und auch uns ließ man gehen. Unter viel Jubel hat man ihn empfangen, unsern General, und die Klänge der Sarner Feldmusik wurden laut übertönt von den Hochrufen der Menge. Dann fand die offizielle Begrüßung im Rathause statt, während man draußen ungeduldig wartete. Später begab sich der General unter den erneuten mächtigen Zurufen der Menge in die „Metzgern“ zum Festbankett. Die „Subsylvania“ sang ihm den „Riesenkampf“, dann zog die frohe Studentenschar wieder heimwärts. Nach dem Urteil des maßgebendsten Mannes in Obwalden hat die Anwesenheit der Studenten „wesentlich“ zur Feier des Empfanges beigetragen.

Die kommende Zeit verlief ruhig, — wir steckten ja schon tief im Advent, — bis endlich der langersehnte Weihnachtsvorabend da war. Studentenweihnachtsfeier! Im Musiksaal erschollen einfache, liebliche Weisen; stimmungsvolle Weihnachtsgedichte fesselten die versammelten Lehrer und Studenten, und die Klänge des ewig schönen „Stille Nacht“ brachten die Herzen zum Mitschwingen. Hellauf jauchzte die Seele: „Christ, der Retter, ist da!“ Am andern Morgen flogen wir voll Freude der Heimat zu, wo Eltern und Freunde unser warteten. Und „Chronos“ hat es mit uns dieses Jahr extra gut gemeint: Die Ferien sind auf elf Tage angeschwollen.

Am 2. Januar sahen wir uns alle wieder. „Alles Gute zum neuen Jahre, Glück und Gottes Segen!“ waren die Wünsche, die einer dem andern entbot. Auch ich wünsche Dir, wenn auch verspätet, dennoch von Herzen ein gutes 1940.

Tags darauf rutschten wir bereits wieder auf den Schulbänken herum. In der zweiten Nachmittagsstunde sollten wir aus dem herrlichen Buche Homers übersetzen. Erinnerst Du Dich noch an die Geschichte der Nausikaa, die, statt am Meere die Wäsche zu waschen, anfang, mit ihren Gefährtinnen zu „tschuten“? (Ueber den pädagogischen Wert solcher Geschichten bin ich mir, nebenbei bemerkt, noch nicht klar.) Wenn wir unsere Pflichten so vernachlässigten, so würde uns unser Griechischprofessor gewiß sehr schlechte Fleißnoten machen! — Man soll zwar nicht aus der Schule plaudern, wie es allgemein Regel ist. Aber wo und mit was beschäftigen wir uns denn anders, als mit der Schule? — Du hast gewiß wie das Griechische so auch die Mathematik geliebt, die große Wissenschaft, die das ganze Gebiet der Zahlenakrobatik von Null bis Unendlich umfaßt. Die endlosen Theorien und Rechnereien über Zeit, Raum und Ausdehnung, denen man gar selten auf den Grund fühlt, gehen in seligen Gefilden doch einmal sang- und klanglos unter, oder nicht? Vielleicht aber hast Du etwas von der Physik behalten; mir wenigstens werden die rasend schönen Untersuchungen über die Erde und all das, was sie umgibt, niemals aus dem Gedächtnis schwinden. Stets werde ich daran denken, daß unsere Erde ein Planet oder ein Wanderstern ist, der seinen Namen davon hat, daß soviele Nachtwandler und Geistesabwesende darauf herumgeistern. Der Erdball besteht bekanntlich aus zwei Halbkugeln, die durch den sogenannten Aequator zusammengehalten werden, wie ein Bierfaß durch die Reifen. An den beiden entgegengesetzten Enden der Welt befinden sich die berühmten Pole, die durch die Achse verbunden werden, die seinerzeit von den Deutschen und Italienern geschmiert wurde. Jetzt wäre ich bald ins Politische abgeglitten. Du siehst aber daraus, daß ich auf dem laufenden bin.

Ich könnte meine Ausführungen noch lange fortsetzen, aber ich bin sicher, daß mich die zur Entlastung Pater Rektors neugebildete Redaktionskommission jetzt schon schräg anschauen wird, und deshalb beschränke ich mich auf die neuesten Nachrichten.

Schon in den ersten Tagen dieses Trimesters haben wir uns an den interessanten Bildern des schweizerischen Armeefilmes erfreuen können. Der Applaus hat bewiesen, daß wir das Werk zu schätzen wußten. Eigenartig jedoch ist, daß nicht nur die schießenden und rauchenden Abwehrkanonen, die Maschinengewehrsalven und Kampfflugzeuge mit heller Begeisterung aufgenommen wurden, sondern auch die tanzenden Pärchen, SIE in friedlicher Heimattracht, ER im kriegerischen Feldgrau. Vor-



zöglich die untern Klassen haben geklatscht, als wollten sie der Welt sagen: „Ist er nicht schöner, der nahe, teure Frieden der Herzen als der trennende, verderbliche Haß der Völker?!“

Kürzlich ist es dem lieben Pater Rektor gelungen, einen Schwarzhörer zu entdecken. Ebenso geräuschlos, wie mein Kamerad die Stationen empfangen hatte, war das Radio verschwunden. Ich weiß nicht wohin, ob es auch ungewollt im See baden gegangen ist, wie der gute Präfekt im Konvikt, der seinen Schützlingen nicht erlaubte, die Dicke der Eisdecke zu messen, dafür selbst bei seiner Messung im Eis einbrach.

Der Neujahrskommers ist vorbei. Eine schöne Anzahl Akademiker hat uns beehrt und willkommene Gelegenheit geboten, mit den Altsarnern freundschaftlichen Kontakt zu pflegen.

Doch ich kenne noch einen günstigeren Zeitpunkt, wo wir uns hoffentlich begrüßen dürfen: Komm an Fastnacht zu uns, schaue Dir das Theater an, sammle Dir auch „Feurige Kohlen“! Wenn Du aber gar lernen kannst, wie man ein Millionär wird, wirst Du meiner Bitte und Aufmunterung sicherlich nicht widerstehen.

Und damit sei herzlich begrüßt von Deinem Kollegireporter

*Othmar Schürer.*

Auf Wiederhören!

## Theater an Fastnacht.

Zu einem arbeitsreichen Schuljahr gehören überlieferungsgemäß auch ein paar frohe Tage im Theater. Heuer geht ein Schauspiel von P. Maurus Carnot, der vor fünf Jahren die ewige Heimat erreichte, über die Bretter. Den Bündnerdichter und seine Werke noch näher bekannt machen zu müssen, ist wohl nicht nötig; denn wer hätte den herzensguten Mönch von Disentis nicht gekannt? Und wer kennt nicht seine prächtigen Novellen, seine gemütvollen Verse, denen eine Fülle echter Poesie entströmt? Seine zahlreichen Dramen eignen sich für ein Studententheater vorzüglich, ja sind in erster Linie für es geschaffen. Vor vielen Jahren wurde hier zur Weihnachtszeit sein „Friedensengel“ aufgeführt. — Dankbare Erinnerung an meinen lieben einstigen Lehrer, und die Absicht, einen Schweizerdramatiker auf die Bühne zu bringen, bewogen mich, dieses

Stück, das den Titel „Feurige Kohlen“ trägt, zu wählen. Es ist eine Verherrlichung unbesiegbarer Freundesliebe. Der Dichter im Mönchsgewand des hl. Benedikt kannte das Studentenherz und sein Verlangen nach wahrer Liebe und treuer Freundschaft gar wohl. Das fünftaktige Carnot-Stück hat dem jungen Menschen viel zu sagen, indem es einen Helden heiliger Freundestreue zeigt. Es paßt heute in einer so liebearmen Zeit und Welt ganz besonders gut auf die Bühne.

Spanien, das vielbesungene Südland, das durch die letzten furchtbaren Bürgerkriege wieder mehr der Gegenstand allgemeinen Interesses wurde, ist der Boden, auf dem sich das Geschehen abwickelt. Es ist das Spanien erbitterter Kämpfe zwischen Mauren und Christen zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Wir lernen die spanische Seele kennen, die, auch ins Elend gestoßen, ihren Adel bewahrt. Carlos, der tatendurstige Grafensohn, beginnt seinen Adoptivbruder Fernando, den er bisher treuherzig liebte, bitter zu hassen. Er verschachert ihn an Sklavenjäger, die ihn nach Afrika schleppen, wo seiner ein elendes Sklavenlos harret. Carlos aber muß denselben Weg gehen, dasselbe Los tragen, das er seinem Freund bereitet hat. Dem schwergeprüften, aber auch in Not und Knechtschaft treu liebenden Fernando gelingt es, seinem strengen Herrn Hisham das Leben zu retten, wofür dieser ihm die Freiheit schenkt. Inzwischen führt ein gütiges Geschick die einstigen Freunde zusammen. Obschon Fernando bereits die Freiheit erlangt hat, gibt er sich erst zufrieden, nachdem er auch Carlos die Heimkehr nach Spanien erwirken konnte. Schneller als beide ahnen, ist es ihnen vergönnt, dem mit wundem Herzen auf sie wartenden Vater in die Arme zu eilen. Zwischenhinein tritt Kastiliens großer, strenger Kanzler Ximenez auf den Schauplatz, erzählt der gute alte Schloßwächter Sempavor gern von seinen vielen Heldentaten, singen muntere Afrikanerbuben frohe Lieder; der teuflisch schlechte Maure Torres, der Urheber allen Unglücks aber, eilt seinem wohlverdienten Schicksal entgegen. — Ueber allem liegt der goldene Glanz der heldenhaften Liebe und Treue Fernandos, der auf das Haupt seines Feindes feurige Kohlen sammelt, „daß seine tote Liebe wieder brenne“.



In einem Lustspiel geben wir überdies dem durch seine Komödien unsterblichen Molière Gelegenheit, uns durch seinen Humor und witzigen Geist zu erfreuen. Sein „Bourgeois gentilhomme“ geht in der Umarbeitung von H. Bader als „Der Herr Millionär“ in Szene: Ein harmloser und einfältiger Kriegsgewinnler möchte sich eine seinem Vermögen entsprechende „Bildung anschaffen“, wobei er aber mit seiner geistigen Schwerfälligkeit auf ungeahnte Schwierigkeiten stößt. Seine Freunde verstehen es, ihm das Geld abzujagen, während der Verehrer seiner Tochter sich als indischer Fürst einführt und schließlich auch zu seinem Ziel gelangt. — Es treten demnach auf: Schaaggi Schudel, ein Chriegsgwünnler, mit seiner Frau Salomee und seiner Tochter Lucie, der Bankangestellte Heinrich Chleeb und sein Fründ Gusti Vogel; zwee Sportsmanne: Walo von Zragge und Rolf Imobergut, 's Schudels Huusdame Berthy Fröhlich, ein Musiklehrer, ein Tanzlehrer, ein Fächtlemeister, sogar ein Professor und zwee Diener. — Schauplatz ist 's Schudels Villa am Züriberg anno 1920.

Das Orchester spielt vor dem Schauspiel die Prometheus-Ouvertüre von Beethoven und vor dem Lustspiel Aubers Ouvertüre „Die Stumme von Portici“.

Spieltage: Schmutziger Donnerstag, den 1. Februar nachmittags 2 Uhr: „Feurige Kohlen“. Sonntag, den 4. Februar nachmittags halb 2 Uhr: „Feurige Kohlen“. Abends 8 Uhr: „Der Herr Millionär“. Montag, den 5. Februar nachmittags 3 Uhr: „Der Herr Millionär“. Dienstag, den 6. Februar nachmittags 2 Uhr: „Feurige Kohlen“.

Um vielen Freunden des Kollegi-Theaters den willkommenen Besuch zu erleichtern, geben wir hier die besten Zugverbindungen an:

Luzern ab 10.52	Sarnen ab 17.12	18.49
Sarnen an 11.43	Luzern an 17.52	19.30

Besuchsvoranzeigen erbeten per Telephon Nr. 8 61 26.

*P. Sigisbert.*

## Wert und Aufgabe der Schulbühne.

### Eine Umfrage.

Wohl keine Schule weitherum kann sich eines so begeisterten Freundes und Lobredners ihrer Schüleraufführungen rühmen, wie ihn das Sarnen Kollegium in Heinrich Federer besitzt. Jeder, der Federers „Mätteliseppi“, seine Jugenderinnerungen „Am Fenster“ und besonders die nachgelassenen Kapitel seiner Lebensgeschichte „Aus jungen Tagen“ gelesen hat, wird versucht sein, in Anlehnung an jenen berühmten Ausspruch Alexanders des Großen — den die ehemaligen Lateiner, nebenbei bemerkt, bei P. Augustin, seinerzeit als Anmerkung zum Akkusativ des Ausrufs sich einprägen mußten — zu deklamieren: „O du glückliches Kollegi, das du in Federer einen Herold deines Schultheaters gefunden hast!“

Es nähme nun den Schreibenden, der von der Theaterpraxis zur Theatergeschichte übergang, wunder, wie sich die vielen andern Altsarnen zum Kollegi-Theater stellen, welche Erfahrungen sie gemacht, welche Erinnerungen sie behalten haben. Er erlaubt sich, folgende Umfrage an alle Leser der Kollegi-Chronik, die entweder produktiv oder bloß rezeptiv, d. h. als Mitwirkende oder als Zuhörer und Zuschauer das Schultheater erlebt haben, zu richten:

1. Welche Stücke der Studentenbühne in Sarnen haben Sie gesehen und erlebt und welche Eindrücke sind Ihnen geblieben?
2. In welchen Stücken haben Sie selbst mitgewirkt und in welcher Eigenschaft?
3. Welchen einmaligen und welchen dauernden Bildungswert vermittelte Ihnen das Kollegi-Theater?
4. Welche besondern Erlebnisse hatten Sie durch das Theater?
5. Wie stellen Sie sich überhaupt zur Schulbühne?

Viele von den Lesern der Kollegi-Chronik haben sicher ihre erste Theaterpraxis am Kollegium gemacht, sind hier erstmals auf den Brettern gestanden, „die die Welt bedeuten“, sind erstmals — und seither vielleicht nie mehr so — im Rampenlicht gewesen und aufrichtig beklatscht worden. Viele haben Rollen



in einer Oper, in einem Drama oder in einem Lustspiel innegehabt, wie sie sonst nur berühmten Berufsschauspielern übertragen werden. Manche waren vielleicht imstande, im gleichen Stück zwei oder sogar drei wichtige Rollen zu geben. Andere mußten sich dagegen meist oder immer mit stummen Rollen begnügen, bekamen nie Gelegenheit, ihre schauspielerischen Fähigkeiten zu zeigen und zu glänzen, sei es weil sie im Orchester beschäftigt oder als Regiegehilfen in der Garderobe tätig waren. Wieder andere schoben „nur“ Kulissen, dies aber selbst bei offener, wenn auch verdunkelter Bühne wie z. B. im „Cenodoxus“. Die einen brachten die Theatersaison gewöhnlich im Souffleurkasten oder auf dem Schnürboden zu, die andern hätten den Vorhang rechtzeitig auf- oder zuziehen sollen. Doch mit des Schicksals Mächten....! Wo hätte übrigens der Vorhang noch nie versagt? Der Schminker machte andere Erfahrungen als der Begleiter auf dem Klavier, der „Difige“ an der Theaterkasse andere als der Platzanweiser. Nicht alle hatten dieselbe Schimpfiade über sich ergehen zu lassen, wie jener, der im „Freischütz“ die Sau mit dem Schwanz voran über die Bühne schickte, bezw. zog, oder jener andere — nomina sunt odiosa — der die Bühne beim Auftreten des Geistes statt zu verdunkeln grell beleuchtete, damit man den Geist auch richtig sehen konnte. Ehemalige Zauberlehrlinge des jeweiligen Regisseurs könnten die Geheimnisse der Regiekunst verraten usw., usw. An alle und jeden ergeht die höfliche und hoffentlich nicht erfolglose Bitte, aus der Fülle der Erinnerungen und aus dem reichen Schatz der aktiven oder passiven Erlebnisse mitteilen zu wollen. Die Antworten würden in einem Artikel einer folgenden Nummer Verwendung finden, ganz oder teilweise und auf ausdrücklichen Wunsch ohne Namensnennung. Der Unterzeichnete würde sich auch vorbehalten, die Ausführungen für eine demnächst zu schreibende Geschichte des Sarner Kollegi-Theaters zu verwenden.

Der geplante Gedankenaustausch könnte meines Erachtens viel dazu beitragen, die Frage der Nützlichkeit und des Wertes des Schultheaters fruchtbar zu erörtern. Wie lebhaft waltet jeweils in den Theaterpausen der Austausch der Erinnerungen an

frühere Aufführungen, wenn ehemalige Zöglinge nun vom Sperrsitz der ersten Galerie begeisterte oder kritische Zuschauer sind! — Die Mitteilungen aus dem Leserkreis der Kollegi-Chronik werden zeigen, ob und wie der Begriff und die Aufgabe der Schulbühne eine Wandlung erfuhren. Alte Photographien, die selbstverständlich zurückerstattet würden, könnten dartun, wie früher ausnahmslos die barocke Schaubühne mit perspektivischen Verkürzungen gepflegt wurde und welcher Wandel in der Ausstaffierung der Spieler stattgefunden hat. Zu Federers Zeiten z. B. durfte Julius Caesar auf der Kollegibühne nicht ohne Bart auftreten. Aus den Zuschriften sollte sich auch ergeben, ob sich denn eigentlich die große Mühe und Arbeit und die Zeitaufwendung lohnen und inwiefern das humanistische Bildungserlebnis die Aufführung von Opern auf der Schulbühne rechtfertigt. Daß das Studententheater sich sogar an höchste Kunstwerke heranwagen darf, wie sie im Erlebnisbereich der Jugendlichen liegen, dafür steht wiederum Heinrich Federer als Kronzeuge da, wo er von der Hingabe und Frische des jugendlichen Darstellers spricht, die oft Wirkungen und dauernde Eindrücke erreichen, die selbst großen Künstlern des Berufstheaters versagt bleiben. Ich kann nicht umhin, hier einige Stellen aus dem langen mit „Knabensüße — Knabenbitterkeit“ überschriebenen Kapitel Federers in seinem Werke „Aus jungen Tagen“ anzuführen. Er schreibt: „Die Studentenbühne wirkt wundersam bis heute in mir nach. Es war das erstemal, das ich jener großen Poesie begegnete, die nur ein paar Bretter und Tapeten will, um in drei Stunden etwas so Gewaltiges abzuwickeln, daß die Wirklichkeit dafür Tag und Nacht brauchte und doch nicht wirklicher sein konnte als jenes Spiel (von Julius Caesar). So hatte Wallensteins Tod, so Ottokars Glück und Ende, so Mehuls Joseph und seine Brüder, so Julius Caesar für mich etwas Ueberwältigendes. Es gab also einen Schein vom Leben, der stärker war als das Leben. Ich sah die Tragödie Julius Caesar mit vier, nein mit hundert glühenden Augen an.“ Federer bekennt dann, daß diese naive Einstellung ins Theater ihm zeitlebens geblieben sei, daß er später „große Theater und fast alle berühmten Schauspieler des abgehenden und aufgehenden Jahrhunderts bis auf



Kainz, die pathetische Sarah Bernhard, den geschickten Moissi und die zehnmal echtere Duse“ gesehen habe, aber sie alle hätten ihn nicht so gepackt wie jenes schülerhafte Spiel auf der Kollegibühne.

Ich zweifle nicht, daß diese Aussage Federers von vielen aus der eigenen Erfahrung heraus bestätigt werden wird, sowohl von solchen, die bloß Zuschauer waren, als von solchen, die irgend eine Rolle gaben. Der Studentenspieler will ernst genommen werden, er will kein Kinderspiel, er verlangt nach Steigerung, ja Uebersteigerung des Ideals, oder, wie Linus Birchler sich ausdrückt: Schultheater ist wesentlich Heldenbühne. Die jugendlichen Spieler identifizieren sich mit dem Helden, und manchmal sogar derart, daß sie keine Rücksicht mehr kennen auf das Zusammenspiel. Manchen Schülern blieb der Name der Rolle weit über ihre Studienzeit hinaus. — Jene sind wohl bald gezählt, die berichten werden, daß sie sich gern als Statisten anstellen ließen. Wohl aber wird es nicht an solchen fehlen, deren Mitteilung dahin lautet, daß die Beanspruchung für das Theater ihrem Fortschritt in der Schule schadete, und daß nach ihrer Aussicht die Theateraufführungen an Fastnacht mehr als Störung denn als Krönung und Höhepunkt des Schuljahres empfunden wurden.

In dem kleinen Werk von der „Zurückführung der Kunst zu Gott“ erklärt der heilige Bonaventura bezugnehmend auf das bekannte Axiom Horazens in der *Ars poetica* (aut prodesse aut delectare): „Das Höchste leistet der, der das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet.“ Wenn nun das Schultheater nicht bloß angenehme Unterhaltung und willkommene Abwechslung bietet, sondern gewissermaßen eine notwendige Ergänzung und nützliche Erweiterung des Schulbetriebes ist, dann kann eine Aufführung der Studentenbühne auch zu ernstesten Zeiten wie den unsrigen leicht verantwortet werden.

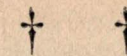
Recht viele Antworten und aufschlußreiche Zuschriften erwartet nun:

*P. Bonaventura.*

---

„S ist unwahr, dass die Zeit die Wunden heilt.“

*(Carnot, Feurige Kohlen, I. 6.)*



### Hochwürden Herr Ehrendomherr Gregor Brunner.

Im Alter von 78 Jahren starb in Leuk am 10. Dezember Domherr Gregor Brunner. Seine Wiege stand in Leuk, von wo seit den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts wohl über zwei Dutzend tüchtige Schüler unser Kollegium besuchten, von denen Otto Gentinetta und Rafael Hänni später als P. Maurus und P. Rupert an unserem Kollegium wirkten und jetzt noch bei ihren Schülern im besten Andenken weiterleben. — Gregor Brunner kam im Jahre 1878 in die erste Syntax und schloß im Jahre 1882 seinen Aufenthalt in Sarnen mit der zweiten Rhetorik ab. Gregor muß ein vorbildlicher Student gewesen sein, denn in allen vier Jahren glänzte er im Katalog in den einzelnen Fächern entweder an erster Stelle oder wenigstens unter den ersten; nur die Dichterader mag damals noch etwas geschlummert haben, denn in der Poesie allein war er nicht unter den ersten.

Der Grund, warum Gregor Brunner Brig, wo er die ersten zwei Gymnasialklassen gemacht hatte, verließ und nach dem schönen Obwaldner Ländchen zog, mochten wohl seine Kameraden Peter M. Zen-Ruffinen und Hermann und Otto Gentinetta gewesen sein, die bereits in Sarnen waren. Die beiden Gentinetta waren eine Klasse höher als Brunner; auch sie glänzten im Katalog immer an erster Stelle. — Hermann Gentinetta wurde Advokat, und der Doctor juris hat als gesuchter Fürsprecher und Staatsbeamter, trotz seines allzufrühen Todes, in der Heimat ein gutes Andenken hinterlassen, nicht zuletzt auch wegen seines vorbildlichen Lebens als Familienvater und Katholik. Seine beiden Söhne Amadeus und Peter haben ebenfalls in Sarnen das ganze Gymnasium und Lyzeum gemacht, ein Beweis, wie heimisch der Vater sich in Sarnen gefühlt hatte. — Klassen-genosse und teilweise auch Konkurrent von Brunner war Peter M. Zen-Ruffinen, der später als Major dem Vaterland diente, als gewiegter Advokat der Bedrängten Fürsprecher war und der engeren Heimat in verschiedenen Beamtenungen seine tüch-



tigen Talente widmete. Sein Stolz war seine liebe Familie; seine fünf Söhne oblagen alle in Sarnen ihren Studien; der zweitjüngste steht als Major an der Grenze, während sein ältester Sohn wiederum in Sarnen studiert und so die Tradition zwischen dem Kollegium und der Familie Zen-Ruffinen aufrecht erhält. Noch zwei andere Klassengenossen aus dem Wallis hatte Brunner in Sarnen: Peter Jost von Sitten, der als Jesuit in Ungarn und Oesterreich eine segensreiche Arbeit entfaltete, und HHr. Rafael von Roten, der jetzt noch als würdiger Priestergreis in seiner Heimat Raron als Rektor amtet. —

Das Gymnasium führte damals in Sarnen nur sechs Klassen, weshalb Brunner die Philosophie anderswo absolvieren mußte; er tat dies in Evian. Wahrscheinlich hatte er sich schon in Sarnen für das Studium der hl. Theologie entschlossen; wir finden ihn von 1883 an in Innsbruck, wohin bis zum letzten Weltkrieg immer viele Walliser zogen. Am Feste Mariae Geburt des Jahres 1886 feierte der Neupriester das erste hl. Meßopfer in Leukerbad, kehrte dann noch ein Jahr nach Innsbruck zurück, um nachher als ersten Posten seines priesterlichen Wirkens die Kaplanei Leuk zu beziehen. Allein ein Halsübel hinderte ihn, in größeren Kirchen zu predigen; deshalb richtete er sein Augenmerk auf eine Professur und besuchte zu diesem Zwecke die Universität Freiburg, wurde aber schon nach einem Jahr von der Regierung zum Professor der Syntax am Kollegium in Brig gewählt. Mit dem Eintritt ins Lehrfach hatte nun HHr. Brunner einen Posten gefunden, der seinen Anlagen und Wünschen vollauf entsprach und dem er alle seine Kräfte weihte und opferte.

35 Jahre war HHr. Brunner Professor der Rhetorik und zugleich 22 Jahre Präfekt des Kollegiums. Unter seiner Leitung hat sich die Anzahl der Briger Studenten sehr vergrößert, dem Gymnasium wurde eine Realschule angegliedert, und die Krönung seiner Wirksamkeit war die Erweiterung des Gymnasiums durch das Lyzeum und die Erlangung der eidgenössischen Maturität.

Professor Gregor Brunner war ein gottbegnadeter Lehrer, der es verstand, den Stoff einfach, klar und anschaulich darzu-

bieten, aber auch die Aufmerksamkeit der jungen Quecksilber ab und zu durch einen treffenden Witz wachzuerhalten.

Als Präfekt war Brunner ein vorzüglicher Erzieher, der Strenge mit Milde paarte und so die oft überbordende Jugend in den richtigen Schranken zu halten wußte. Seinen Kollegen gegenüber zeigte der Leiter des Kollegiums, wie sie bezeugen, eine vornehme Güte, gerade Offenheit und war allen ein kluger Ratgeber. Was liegt nicht für eine Unsumme von Arbeit und Mühen, von Sorgen und Verantwortlichkeit in einem Zeitraum von 35 Jahren Professur und von 22 Jahren Oberleitung eines Kollegiums! Es ist daher begreiflich, daß HHr. Präfekt Brunner nach diesem Zeitraume an Abbau dachte und die Wiederwahl als Präfekt im Jahre 1919 ablehnte. Die Professur behielt er noch bei; im Jahre 1938 verzichtete er auch auf diese und zog sich nach Leuk zurück, um dort das wohlverdiente „otium cum dignitate“ zu genießen. Der Staatsrat bekundete dem ausgezeichneten Lehrer und Erzieher die Dankbarkeit durch die Widmung eines Kelches und der hochwürdigste Bischof durch die Ernennung zum Ehrendomherr. Leider konnte der verdiente Jugendbildner die ersehnte Ruhe nicht mehr lange genießen; im Christmonat 1939 hauchte er seine edle Priesterseele aus. Offenbar wollte der beste und größte Jugendfreund, Jesus Christus, seinen treuen Diener im Himmel das Weihnachtsfest feiern lassen und so an ihm erfüllen, was schon der Prophet verkündete: „Die viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, werden strahlen wie die Sterne in alle Ewigkeit.“

R. I. P.

P. Thomas.

### Dr. med. Josef Zehnder, Weggis.

Am 6. Jan. starb im Kantonsspital Luzern ein Mann, dessen die Kollegi-Chronik ehrend gedenken will: Dr. med. J. Zehnder. - Seine Jugend verlebte er bei seiner Großmutter in Menzingen, wo der lebhaft, gergelittene Knabe die Primarschule besuchte und offenbar in der damaligen Menzinger Lateinschule auch den ersten Unterricht im Latein genoß, um nachher in Einsiedeln ins Gymnasium einzutreten. Die sechste Klasse machte er in Sar-



nen, und zwar als ein Vorzugsstudent. Man sagt von den Menzinger Buben, daß sie die Violin schon in die Wiege mitbringen, denn sie sollen alle sehr musikalisch sein. — Man denke nur an unsern Senior im Kollegium, P. Augustin! — In der Tat war Zehnder ein ganz vorzüglicher Violin- und Trompetenspieler, weshalb er im Studentenorchester die erste Violine spielte und in der Feldmusik seine Trompetensoli zum besten gab.

Uebrigens fand er bei uns in seiner eigenen Klasse einen Konkurrenten von Menzingen, der dazu noch ein guter Sänger war, es ist das Herr Obergerichtspräsident Johann Hegglin. Damals führten die Studenten von Sarnen den „Zigeuner“, eine Umarbeitung der Oper „Preziosa“ von Weber auf. Während Zehnder die erste Geige spielte, sang Hegglin den Don Pedro, mit dem bekannten Solo von der „großen Retirade“. Noch jetzt begrüßen ehemalige Kameraden den Herrn Gerichtspräsidenten mit „Ah, der Herr von der großen Retirade“. Ein Beweis, wie flott Don Pedro gesungen haben muß, und wie populär die „Zigeuner“ waren.

Beide Herren, Dr. med. Zehnder und Herr Gerichtspräsident Hegglin, stellten später ihre Muse in den Dienst der Mitmenschen, der eine auf Schwandegg bei Menzingen zur Unterhaltung der Gäste, der andere in Weggis in einem Liebhaber-Orchester, wo er Jahrzehnte lang zur Freude der Einheimischen wie der internationalen Kurgäste mit Bravour die erste Violine spielte. Wie manchmal mag ihm seine Fiedel Sorgenbrecher, aber auch Freudenbringer gewesen sein!

Zehnder wandte sich nach der Matura dem Studium der Medizin zu. Basel wurde seine Musenstadt. Er erwies sich nicht nur als guter Gesellschafter unter seinen Kommilitonen, sondern auch als tüchtiger Student. Noch in späteren Tagen zog es ihn immer wieder nach Basel, um bei den Jung- und Altraurachern einige fröhliche Stunden zu verleben. Das Feld seiner Haupttätigkeit war Weggis. Dort stellte er durch 45 Jahre hindurch seine tüchtigen medizinischen Kräfte in den Dienst der Kranken.

Er nahm es ernst mit seinem Beruf, von dem er eine ideale Auffassung hatte, weshalb er bei arm und reich, bei Weggisern und Fremden, großen Zuspruch genoß. Nicht zuletzt trug auch

seine Menschenfreundlichkeit und sein Verständnis und Hineinfühlen in den Zustand der Patienten viel dazu bei. Dr. Zehnder nahm es auch ernst mit seinem Glauben; er erfüllte als praktizierender Katholik unaufdringlich, aber allzeit treu seine Pflichten. Die liebste Abspannung in seinem strengen Berufe war ihm immer wieder die Musik. Nun hat der Heil- und Violinkünstler hier auf Erden ausgespielt, aber wir hoffen, daß er nun im himmlischen Orchester, wo es keine Mißtöne mehr gibt, seinen ewigen Frieden gefunden hat. — R. I. P. *P. Thomas.*

Hielt es schon schwer, von P. Albert Baumann selig, der aller Eitelkeit abhold war, eine Photographie zu bekommen, so wollte es noch eine unglückliche Fügung, dass sein Lichtbild nicht gleichzeitig mit dem Nachruf im letzten Heft der Kollegi-Chronik erscheinen konnte. Wir bringen es diesmal, um den verehrten Toten jenen, die ihn persönlich gekannt haben, in liebende Erinnerung zu rufen, und allen andern Gelegenheit zu geben, aus dem Antlitz den Charakter zu studieren. Schiller sagt zwar irgendwo, es gebe keine Kunst, die innerste Gestalt des Herzens im Gesichte zu lesen, trotzdem glauben die meisten, im Gesicht das Protokoll des Charakters deutlich geschrieben zu finden.



„O, Menschenantlitz! Wundervoller Spiegel, vom lauen Hauch der Gottheit leis umflossen,  
Du heilig' Buch, in dessen Purpurspiegel des Himmels ew'ge Rätsel tief verschlossen!“

Anastasius Grün.



## Personalnachrichten.

### Geistliche Aemter und Würden:

Das Priesterkapitel Zug hat H. H. Pfarrer Johann Knüsel in Unterägeri zu seinem Kammerer, und H. H. Erziehungsrat und Professor Josef Schäl in Menzingen zu seinem Sextar erwählt. — H. H. Josef Gräter, Mitglied der Marianhiller Missionsgesellschaft, wurde zum Rektor des St. Francis-College (Gymnasium und Lehrerseminar) ernannt und damit auch zum Rat seines hochwürdigsten Bischofes und des hochwürdigsten Provinzials befördert. — H. H. Pfarrer Johann Wißmann hat nach 24jähriger segensreicher Wirksamkeit in St. Fiden aus Gesundheitsrücksichten den weniger beschwerlichen Posten in Wilen-Wartegg bei Staad am Bodensee übernommen. — H. H. Pfarresignat Alfred Hegelbach hat die Kaplanei Rüterswil wieder verlassen und siedelte als Frühmesser nach Eschenbach (St. Gallen) über, wo sein Seelsorgseifer mehr Arbeit suchte und glücklicherweise auch fand. — H. H. Josef Ruh, bisher Vikar in Wald bei Zürich, ist vom hochwürdigsten Bischof zum Pfarrer der Missionsstation Pfungen-Neftenbach ernannt worden. — H. H. P. Heinrich Frei, O.S.B., kehrte von Freienbach als Seelsorger von Bennau nach Einsiedeln zurück. — H. H. P. Plazidus Portmann, O.S.B., von St. Ottilien verreist im Februar in die Missionen nach Ndanda im Tangjika-Territorium (Ostafrika). —

### Heilige Weihen:

H. H. Josef Pisoni von Rorschacherberg wurde am 23. Dezember in Lugano zum Priester geweiht und feierte das erste hl. Meßopfer an Weihnachten in Lungern. Vor seinem Studium war er dort als Schriftsetzer in der Druckerei der Kollegi-Chronik tätig. Jetzt amtet er bereits als Pfarrer in dem 1500 Meter hoch gelegenen deutschen Dörfchen Bosco im Tessin.

### Beförderungen:

Herr Louis Couchepin, Bundesrichter in Lausanne, wurde zum eidgenössischen Obersten ernannt, — ebenso Herr Dr. med. Vital Anderhub zum Oberleutnant, und Herr Dr. med. vet. Ludwig Riederer zum Hauptmann, beide in Eschenbach (Luzern).

### Examen:

Herr Hans Wettstein von Sarnen bestand vor Weihnachten das Staatsexamen in der Medizin. — In Bern bestanden das Staatsexamen als Apotheker: die Herren Alfred Züst von Sempach und Georges Schmid v. Grüneck von Surrhein, während Herr Lino Pedrazetti von Bellinzona sich den Doktorhut als Pharmazeut und Herr Rudolf Zai von Luzern den philosophischen Doktor geholt haben.

Bei den Herren Alfons Belser von Olten, Kurt Herrmann von Baar und Pius Hochreutener von Wil hat leider im letzten Heft der Setzer das erste anstatt das zweite Propädeutikum gemeldet. — Auch Herr Alfred Müller von Basel hat das zweite medizinische Prope bestanden.

An der juristischen Fakultät haben seit dem Sommer folgende Herren das zweite Teilexamen bestanden: Walter Brändli von Neu-St. Johann, — Josef Dobler von Meistersrüti (Appenzell), — Richard Kammerlander von Amriswil, — Pius Pally von Disentis, — Bruno Portmann von Sarnen und Anton Wigger von Willisau.

### Vermählungen:

Es reichten sich die Hand zum Bund des Lebens: Herr Leo Altenburger, Professor am Institut Montana am Zugerberg; und Fräulein Mina Heimann, Luzern. — Herr Dr. med. vet. Josef Burki, Sekundärarzt am Tierspital in Bern, und Fräulein Klara Gauch von Schönenwerd.

### Verlobung:

Herr Dr. jur. Anton Süß von Gisikon verlobte sich mit Fräulein Marie Arnet von Root.

Allseits herzliche Glück- und Segenswünsche!

N. B. Offenbar erfolgten seit dem Sommer noch verschiedene militärische Beförderungen, von denen wir keine Kenntnis haben. — Herr Harry Stoffel, den die Kollegi-Chronik gleich zum Oberleutnant machte, begnügt sich in seiner Bescheidenheit für den Anfang mit einem Galon. — Vielleicht übersahen wir auch sonstige Beförderungen und bestandene Examen. Wir ersuchen, solche zu melden, damit wir sie im nächsten Heft veröffentlichen können.



## Aus unserem Kloster.

---

Zur Freude unserer Lesergemeinde können wir die Wahrheit der Voraussichten in der letzten Kollegi-Chronik bestätigen.

Die italienische Regierung nahm Rücksicht auf die kirchenrechtlichen Bestimmungen, wonach kein Geistlicher ohne Erlaubnis seines Bischofs und keine Ordensperson ohne Erlaubnis ihres Ordensobern die Diözese oder das Kloster verlassen kann. In unserm Kloster haben zudem von der zuständigen Behörde der Provinz alle Mitglieder die Erlaubnis, einstweilen zu bleiben.

In Gries selber sind nicht so viele deutschsprechende Südtiroler ausgewandert wie in andern Gemeinden. Die Regierung hat auch, allen Gerüchten entgegen, erklärt, daß die Zurückbleibenden keineswegs in andere Provinzen des Landes versetzt werden.

Die freiwilligen Auswanderer sind meist Jungmänner und Männer, die nie recht in Heimatboden und Heimatsitte verwurzelt waren, die zum Teil aus Unkenntnis und ungesundem Freiheitsdrang schon seit fünf Jahren das Heil anderswo erwarteten und so samt ihren Verwandten und Bekannten dem Einfluß ihrer Freunde nachgaben. — Ein schweres Kreuz für die Seelsorge! Die Militärseelsorge unter den Italienern jedoch bringt viele Früchte.

*P. Ephrem.*

## Mitteilungen.

---

**Die Adressen der Akademiker und anderer Studierenden** wechseln sehr oft und erschweren den Versand. Wir bitten deshalb, die geltenden Adressen jeweils beizeiten zu melden an: Verlag der Kollegi-Chronik, Kollegium Sarnen.

Andernfalls erlauben wir uns, das Heft an die Eltern zu schicken mit der Bitte, es ohne weitere Frankatur unverzüglich an die Adresse ihres Sohnes weiterzuleiten.